

Weiterbauen, Weiterdenken.  
Zu einer Typologie  
baulicher Erweiterungen  
der Denkmale

Matthias Noell

Bauen, dem Wesen seiner Zeit  
entsprechend

Auf dem zweiten Darmstädter Gespräch diskutierten Martin Heidegger, Otto Bartning, Egon Eiermann, Sep Ruf und andere 1951 das Thema »Mensch und Raum«. Die »Präambel des Gesprächs« hatte man auch auf die Eingangstafel der begleitenden Ausstellung geschrieben: »Bauen ist eine Grundtätigkeit des Menschen – Der Mensch baut, indem er Raumgebilde fügt und so den Raum gestaltet – Bauend entspricht er dem Wesen seiner Zeit [...]«. <sup>1</sup>

Bauend entspricht auch die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt seit nunmehr zwei Jahrzehnten dem Wesen ihrer und unserer Zeit. 1997 mit dem Ziel gegründet, das Erbe Martin Luthers und der Reformation zu bewahren und zu vermitteln, umfasst ihr Auftrag jedoch nicht allein die Sorge für die überaus bedeutenden reformationsgeschichtlichen Sammlungen – darunter eine Bibliothek, ein Archiv mit handschriftlichen Dokumenten, eine Gemälde- und grafische sowie numismatische Sammlung und auch eine der Alltagsgegenstände des Luther-Andenkens. Von Anbeginn zählen darüber hinaus auch vier Gebäudekomplexe zu ihren zu bewahrenden Quellen und Exponaten: Die beiden Eisleber Lutherstätten, das Geburts- und das Sterbehaus, sowie die zwei Wittenberger Bauten, Lutherhaus und Melancthonhaus. Alle vier Bauten wurden 1996 – zusammen mit der Schlosskirche und der Stadtkirche in Wittenberg – »als authentische Schauplätze der Reformation von außergewöhnlicher universeller Bedeutung« in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen. <sup>2</sup> Mittlerweile befindet sich ein weiteres, fünftes Museum unter dem Dach der Stiftung: Luthers Elternhaus in Mansfeld. Wollte man die gemeinsame

»universelle Bedeutung« dieses Erbes sachlich und unbefangen weiterdenken und an eine topologische Aufarbeitung der Reformationslandschaft Wittenbergs gehen, könnten sogar noch weitere Bauten in die Baumasse der Stiftung eingegliedert werden, oder zumindest in die Überlegungen zu einer vollständigen Inventarisierung und Pflege der Erinnerungsbauten einfließen. Beispielsweise der 1841 errichtete Alte Bahnhof im Westen der Stadt: Denn mit ihrem frühen Eisenbahnanschluss erhielt die »Lutherisierung« der Stadt ihren entscheidenden Antrieb, konnten die Besucher tatsächlich in größeren Mengen nach Wittenberg kommen und von hier aus als erstes die Schlosskirche ins Visier nehmen. Dem nur wenige Jahrzehnte später von Franz Schwechten neu gebauten (und pünktlich zum Reformationsjubiläum abgerissenen) Bahnhof auf der anderen Seite der Stadt fehlte eine solche repräsentative visuelle Anbindung zunächst – der Architekt hatte wohl nicht zuletzt auch die Beseitigung dieses Mankos zum Ziel, als er einen neuen Ostgiebel am Augusteum errichtete. Tatsächlich waren schon bald nach Luthers Tod die Lutherstädte zum Ziel erster Reformationspilger geworden. Aber der zunächst religiös, später zunehmend auch bürgerlich-aufklärerisch motivierte Erinnerungstourismus in die Reformationslandschaft Mitteldeutschland nahm erst seit dem 19. Jahrhundert, national und politisch

1 Hans K. F. Mayer: *Die Ausstellung »Mensch und Raum«*. In: *Mensch und Raum. Das Darmstädter Gespräch 1951*. Neuausgabe hg. von Ulrich Conrads und Peter Neitzke. Braunschweig 1991 (= *Bauwelt Fundamente* 94), S. 42.  
2 <http://www.unesco.de/kultur/welterbe/welterbestaetten/welterbe-deutschland/eisleben-wittenberg.html> (1.10.2016).

überhöht, deutlich zu und hält bekanntlich bis heute unvermindert an.

Über ihre konkrete historische Bedeutung und Konnotation hinaus sind die Häuser der Stiftung zugleich bedeutende Zeugnisse des bewahrenden und vermittelnden Umgangs mit jenen Stätten, die mit einflussreichen Personen und weitreichenden Ereignissen verknüpft sind. Sie stehen auch strukturell in einer langen Reihe räumlicher Inszenierungen des Gedenkens, sind damit immer auch zentrale Dokumente einer übergeordneten Geschichte des Erinnerens. Die Bauten der Stiftung Luthergedenkstätten – der sperrig wirkende Name ist Programm – zählen zu den frühesten musealen Personen-gedenkstätten in Deutschland.<sup>3</sup> Ausgangspunkt für diese museale Entwicklung der Häuser war das bereits 1655 erstmals so benannte »Museum Lutheri«, die im Kern des Wittenberger Lutherhauses gelegene »Lutherstube«, der 1883 schließlich die vollständige Musealisierung des Hauses folgte.<sup>4</sup> Der erste Schritt der musealen Nutzung des Eisleber Geburtshauses wurde 1693 unternommen.

Noch bevor das erste Jubiläum des Thesenanschlags 1617 gefeiert wurde, hatte man bereits 1583 der damals einhundert Jahre zurückliegenden Geburt Luthers gedacht. Und nur wenige Jahrzehnte später beging man schon etwa alle fünfzehn Jahre runde Jubiläen: 100 Jahre Übergabe des Augsburger Bekenntnisses (1630), 100. Todestag Luthers (1646), 100 Jahre Religionsfrieden (1655), 150 Jahre Thesenanschlag (1667), 200. Geburtstag Luthers (1683). Diese und die zahlreichen folgenden Jubiläen gingen mit Gedenkfeiern einher, und die wiederum zeitigten nicht selten neue Inszenierungen, wofür die Bauten und Räume umgebaut, renoviert oder restauriert werden mussten. Die »wachsende Zahl der Gedenk-

veranstaltungen« zur Reformation betreffen einerseits die Personen Luthers und Melanchthons (zu denen sich durchaus auch neuere Traditionen wie das Einschulungsfest Luthers in Mansfeld gesellen können), aber auch den Reformationsprozess als solchen.<sup>5</sup> Jenseits ihrer eminenten reformationsgeschichtlichen Bedeutung sind die Reformationsstätten eben auch »universelle« materielle Zeugnisse für die politisch und gesellschaftlich motivierte Musealisierung eines grundlegenden historischen Ereignisses – für das Entstehen des Erinnerungsorts »Reformation«. Die jüngste Veranstaltung in dieser Kette – »Luther 2017 – 500 Jahre Reformation« – knüpft an die lange Reihe der Gedenkveranstaltungen an und natürlich auch an die Baumaßnahmen an den konkreten Orten der Reformationsgeschichte – seien sie authentisch oder imaginiert. Nicht nur die Gebäude, Sammlungen und Ausstellungen werden von der Stiftung gepflegt, thematisiert und weiterentwickelt, sondern darüber hinaus die Formen des Erinnerens und Gedenkens und die Rolle der Architektur und Artefakte in diesem Zusammenhang. Nicht zuletzt wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen vorgelegt, die sich mit der Baugeschichte und der Geschichte der musealen Nutzung und medialen Darstellung und Verwertung gleichermaßen beschäftigen.

Die Aufgaben einer kulturellen Stiftung dieser Dimension sind äußerst heterogen. Zur Bewahrung, Inventarisierung und wissenschaftlichen Aufarbeitung der Sammlungsbestände sowie zum Unterhalt der Bausubstanz sind vielfältige Vermittlungsformate hinzugetreten. Zu ihnen zählen Ausstellungen, Publikationen, Vorträge und Tagungen ebenso wie ein breites Feld museumspädagogischer Programme für alle Alters- und Besuchergruppen

unterschiedlicher Muttersprachen. Die Vermittlungsarbeit ist auch in der Provinz längst im Feld allgemeiner, globaler kultureller Bildung angekommen. Die eigenen Bauten und ihre jeweilige Geschichte zählen dabei zu den sichtbarsten und bekanntesten Exponaten, an denen sowohl Reformations- als auch Rezeptionsgeschichte erfahrbar werden. Dieses breite Tätigkeitsfeld birgt aber auch Probleme. Aufgrund des über die Jahrzehnte angestauten Restaurierungsbedarfs war es inhaltlich wie konservatorisch angebracht, sämtliche in den Häusern etablierten Sekundärnutzungen – in erster Linie als Verwaltungs-, Archiv- oder Nassräume – so weit wie möglich aus der historischen Substanz auszugliedern und an anderen Orten unterzubringen. Noch problematischer, weil hier ein direkter räumlicher Zusammenhang gefordert ist, ist die Bereitstellung von geeigneten Räumen für die geforderten Vermittlungsprogramme sowie überhaupt ausreichender Platz für den Empfang der Individual- und Gruppenreisenden in Eingangsfoyers mit Kasse, Garderobe, Shop und Sanitäranlagen.

3 Vgl. Stefan Rhein: *Am Anfang war Luther: Die Personengedenkstätte und ihre protestantische Genealogie. Ein Zwischenruf.* In: Anne Bohnenkamp u. a. (Hg.): *Häuser der Erinnerung. Zur Geschichte der Personengedenkstätte im 19. Jahrhundert.* Leipzig 2015, S. 59–70.

4 Vgl. u. a. Stefan Laube: *Das Lutherhaus in Wittenberg – eine Museumsgeschichte.* Mit einem Exkurs zur Sammlungsgeschichte von Uta Kornmeier. Leipzig 2003 (= Schriftenreihe der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 3).

5 Gérald Chaix: *Die Reformation.* In: *Deutsche Erinnerungsorte.* Hg. von Etienne François und Hagen Schulze. 3 Bde. München 2001. Bd. 2, S. 9–19, S. 12.

Die stetig steigende Besucherzahl, die konservatorischen Probleme, die aus der bisherigen Nutzung der Häuser resultierten, aber auch Herausforderungen bei der Anpassung der Museen an einen barrierefreien Besuch führten seit Gründung der Stiftung zu einem langfristig angelegten Bauprogramm. Die heute zum musealen Standard zählenden Funktionen wurden in den bis 2016 neu errichteten An- und Neubauten untergebracht, nicht selten verbunden mit einer vollständig neuen Erschließung sowie mit einer Neugestaltung der Freiräume, Höfe, Gärten und Vorplätze. Die überaus heikle Aufgabe, nicht nur im historisch bedeutenden Denkmalbestand zu operieren, sondern zudem die Wirkung der Authentizität, den »Stimmungswert« als einen Kernpunkt der personenorientierten Musealisierung nicht stören oder gar zerstören zu dürfen, wurde durch die unterschiedlichen Architekturbüros in enger Abstimmung mit dem Bauherrn auf jeweils eigene Art und Weise gelöst, jedoch immer unter der Maßgabe maximaler Bestandserhaltung und einer klaren Erkennbarkeit der neuen Bauteile. Im Laufe der Bautätigkeit hat sich durch die stetige Beschäftigung mit der immer gleichen Bauaufgabe an den verschiedenen Orten und ihren spezifischen Anforderungen eine typologische und semantische Schärfe der Architektur entwickelt, die die Anbauten über die Städte hinweg als eine eigene Zeitschicht und als analytische Interpretationen sowie gestalterisch-konzeptionelle Fortschreibung der Erinnerungsorte der Reformation lesen lassen. An allen Standorten wurde zudem auch eine Neupräsentation der Exponate vorgenommen oder sogar eine vollständig neue museale Konzeption erarbeitet.

#### Anbauen und Annähern

Die musealen Neubauten der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt entstanden jeweils in direkter räumlicher Nähe zu den Altbauten und bilden zusammen mit diesen neue architektonische, stadträumliche und inhaltliche Einheiten. Damit stehen die Baumaßnahmen der Stiftung im Einklang mit einem allgemeinen Trend des Bauwesens in Deutschland: Ein Großteil der Bautätigkeit in Deutschland fällt, so heißt es immer wieder, in den Bereich des »Bauens im Bestand«, der Interventionen jeglicher Art im historischen Umfeld sowie in historischer Substanz.<sup>6</sup> Zwar fehlt es hier an belastbaren und vergleichbaren Studien, der Großteil dieser Maßnahmen aber dürfte sich kaum der Pflege und dem Erhalt historisch bedeutender Bauwerke und ihrer Umgebung widmen. Vielmehr geht es dabei um die Einhaltung der – nicht nur im Hinblick auf ökologische Ergebnisse, sondern vor allem auch auf die Folgen für die historische Substanz – eher als schwierig einzuschätzenden Energieeffizienzziele der Bundesregierung im Gebäudebereich.<sup>7</sup> Tatsächlich sind in den letzten Jahren aber zahlreiche Ergänzungen und Erweiterungen, Renovierungen und überformende Neuinterpretationen bestehender Museumsbauten durchgeführt worden – zusätzlich zu der erheblichen Menge an Neubauten.<sup>8</sup> Probleme bei der Nutzung bereiten heute meistens jene Bauten, die in der späten Nachkriegszeit bis in die siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Und das gar nicht so sehr wegen ihrer angeblichen oder tatsächlichen ästhetischen Defizite, die angesichts des Brutalismus-Turns ohnehin zunehmend milder beurteilt werden, sondern wegen bautechnischer Belange, städtebau-

licher Probleme sowie konzeptioneller Änderungen im Museumsbetrieb. Denn häufig schotten sich diese Bauten ab, konzentrieren sich auf sich selbst und ihre Ausstellungen. Gewünscht wird in

6 Vgl. z. B.: *Konjunkturperspektiven 2013*. Hg. vom Bundesverband Baustoffe – Steine und Erden e. V. Berlin 2013, S. 24: »Bauen im Bestand bleibt bedeutendstes Hochbausegment«, und: »So betrug der Anteil der Sanierungstätigkeit am gesamten Hochbauvolumen 2010 knapp 75%; 2002 lag der Bestandsanteil hingegen nur bei knapp 60%.« Die Homepage der HAWK Hildesheim spricht von 70%: <https://www.hawk-hhg.de/bauenundhalten/185558.php> (1.10.2016), Ira Mazzoni gar von 80%: *Denkmal Museal. Anmerkungen zu einer klassischen Mesalliance*. In: Katja Schneider und Jürgen Tietz (Hg.): *e-X-tension. Aktuelle Museums- und Ausstellungsarchitektur im Bestand*. Tagungsband 24.–26. September 2010, Stiftung Moritzburg Halle. Bielefeld 2013, S. 13–22, S. 14. Vgl. anders lautende Zahlen in: *Nachhaltiges Bauen im Bestand. Workshopdokumentation*. Hg. vom TÜV Energie und Umwelt GmbH, Projektträger Mobilität und Verkehr, Bauen und Wohnen. Redaktion: Engelbert Kortmann. Garching 2002, S. 5: »Während 1997 das Verhältnis von Neubauleistungen zu Bauleistungen im Bestand bei 53,7% zu 46,3% lag, wird schon für 2001 eine Umkehrung auf 43,8% zu 56,2% erwartet.« Für Sachsen vgl. Ulrich Ertel: *Bautätigkeit in Sachsen im Jahr 2005*. In: *Statistik in Sachsen. Fachzeitschrift für Statistik des Statistischen Landesamtes des Freistaates Sachsen*. Jg. 12. 2006. H. 3–4, S. 41–50, S. 42: »44 Prozent aller Baugenehmigungen des Jahres 2005 betrafen Baumaßnahmen an bereits bestehenden Gebäuden (Umbau, Ausbau, Erweiterung). 1995 lag dieser Anteil nur bei 24 Prozent.« [https://www.statistik.sachsen.de/download/300\\_Voe-Zeitschrift/zeitschrift\\_2006\\_3-4.pdf](https://www.statistik.sachsen.de/download/300_Voe-Zeitschrift/zeitschrift_2006_3-4.pdf) (1.10.2016).

7 Für die Schweiz vgl. die Studie von Marion Wohlleben und Siegfried Moeri: *Energie und Baudenkmal. Ein Handbuch*. [Zürich] 2014.

8 Schneider/Tietz 2010.



Zeiten einer ubiquitären Stadtpartizipation jedoch das Forum, der Marktplatz als Ideal eines Museums, das sich im Alltag der Bevölkerung befindet, und nicht mehr als Weihetempel und Ort der Ruhe und Kontemplation gesehen wird. Zahlreiche Bauten und Einbauten dieser Zeit wurden und werden abgerissen oder rückgebaut, jüngst in Braunschweig oder Mannheim. Nach einem Wettbewerb von 2004 musste in Bremen der erst 1981 fertiggestellte Kunsthallen-Anbau von Werner Düttmann weichen – man hatte wohl vergessen, einen möglichen Denkmalschutz und den Erhalt zu diskutieren.<sup>9</sup> In Frankfurt am Main gab man 2011 dem gerade mal neununddreißig Jahre alten Historischen Museum den Laufpass, und das, obwohl der Bau einmal als »Museum der demokratischen Gesellschaft« galt und beispielhaft einen Aufbruch markierte, von dem das Haus allerdings dann selbst überholt wurde.<sup>10</sup>

Und doch ist das Problem keineswegs neu, wachsende Sammlungen und gestiegene Anforderungen an die Museen und Ausstellungsbauten riefen schon seit dem frühen 20. Jahrhundert erste Erweiterungen und Neubauten hervor. Insbesondere aber seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde weltweit vergrößert und erweitert, zunächst meistens in den Metropolen – im Louvre ebenso wie an der Hamburger Kunsthalle, an der National Gallery sowie der Tate Gallery

in London oder am Museum of Modern Art in New York. Mittlerweile sind Erweiterungen die Regel, nicht mehr die Ausnahme. Das Bluecoat in Liverpool, das Berliner Museum für Naturkunde, das Frankfurter Städel, das Münchner Lenbachhaus, das Essener Folkwang, in Zürich das Landesmuseum und das Kunsthaus oder in Basel das Kunstmuseum haben raumgreifende Ergänzungen und Neubauten erhalten oder sind noch bei deren Umsetzung. Ein Inventar der Museumserweiterungen wäre lang, sehr lang.

Im Fall der Personemuseen oder Personengedenkstätten – zu ihnen zählen vor allem Dichter-, Gelehrten- und Künstlerhäuser – ist die Problematik komplexer. Hier sind die Bauten selbst das erste und meistens auch nicht unwichtigste Exponat, denn hier können sich die Besucher der Person, ihrer Zeit, ihrem Wirken und vor allem ihrem unmittelbaren Arbeitsumfeld nähern. Schon seit dem 16. Jahrhundert, mit der Ausgestaltung und Einrichtung der Casa del Petrarca, wurden erste Erinnerungsräume eingerichtet, zum Beispiel die Häuser von Michelangelo in Florenz, das Wohnhaus von Jean-Jacques Rousseau in Montmorency bei Paris oder das Museo Canova in Possagno. Anders als der vereinende Gedanke des Ehrentempels der edlen Briten in Stowe, für dessen Typ letztlich die Regensburger Walhalla oder sogar das Pariser Panthéon (hier immerhin mit den

Gebeinen) stehen, setzt das Gedenken an den realen oder vermeintlich realen Orten auf die Wirkung der Authentizität und die mit dem Geist der jeweiligen Person gefüllte auratische Atmosphäre des Raums. Die verstrichene Zeit kann hier weitestgehend überbrückt werden. Am historisch verbürgten und durch eine anhaltende Erinnerung tradierten Ort kann auf Inspiration und Übertragung gehofft werden, hier kann sich die gewünschte Zwiesprache entspinnen und Vergewisserung resultieren, so kann die »Abwesenheit der erste Ort des Diskurses« werden.<sup>11</sup> Eine aufschlussreiche Passage des Bildhauers Johann Gottfried Schadow zur Lutherstube beschreibt die überwältigende Qualität dieser Raumdenkmale: »Es dürfte wohl so leicht kein Ort geeigneter sein, uns den Geist Luthers in seiner persönlichen Erscheinung so zu vergegenwärtigen, als dieses Zimmer, vorausgesetzt, daß wir uns mit der Lebensweise und den Lebensverhältnissen Luthers bekannt gemacht haben. Dann fühlen wir seine Nähe hier noch unmittelbarer, als wenn wir vor seinem Bilde stehen. [...] in der Wohnung dagegen, die wir aus alter Zeit noch in unverändertem Zustande finden, gehen uns vielfältige Erscheinungen aus dem Leben des verehrten, uns befreundeten Mannes vorüber, die um so lebhafter sind, da wir sie uns selbst hervorrufen.

9 Die Homepage des Museums verweist dennoch nicht ohne Stolz auf den berühmten Architekten ihres ehemaligen Erweiterungsbaus, vgl. <http://www.kunsthalle-bremen.de/kunsthalle/ueber-uns/geschichte/der-anbau-1979-1984/> (1.10.2016).

10 Jan Gerchow: *Museum für alle*. In: *Cura 2011*. Hg. Historisches Museum Frankfurt. Frankfurt am Main 2001, S. 4–11, S. 4.

11 Michel Foucault: *Was ist ein Autor?* In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hg. von Fotis Jannidis u. a. Stuttgart 2000, S. 198–229, S. 200.

[...] Möge sich auf diese Weise ein Jeder, der jene Wohnung betritt, nach seinem Gefühl vergangene Zeiten zurückrufen [...].<sup>12</sup> Tatsächlich ist es das Zusammenwirken von Ort, Substanz und gesellschaftlicher wie individueller, und eben auch wissenschaftlicher Pflege des Gedenkens und Erinnerns, die ein Denkmal als spezifisches, historisch konkretes Erinnerungsmal konstituiert – jenseits der von Alois Riegl verallgemeinerten »subjektiven Stimmungswirkung«, die den Menschen die vergangene Zeit als solche erkennen und seiner eigenen Vergänglichkeit bewusst werden lässt. Die zentrale Rolle gerade der kulturellen Praxis des Erinnerns wurde in den letzten Jahren vermehrt betont und bestätigt die seit dem 19. Jahrhundert ausformulierte Denkmaltheorie: »Ein Ort [...] hält Erinnerungen nur dann fest, wenn Menschen auch Sorge dafür tragen.«<sup>13</sup> In Wittenberg ist es der genius loci der Lutherstube, der anstelle des seit 450 Jahren verstorbenen Reformators wirksam wird und eben aus mehr besteht als aus »konkreten Dingen mit materieller Substanz, Form, Oberfläche und Farbe«.<sup>14</sup> Es ist aber ebenso sehr die seither andauernde Nutzung als Gedenkort wie der Gedenkort selbst, der unsere Rezeption prägt – auch darauf deutet Schadows Text hin. Das ist besonders gut an den Erinnerungsfehlern oder bewussten Ersatzbauten nach Verlusten zu sehen, denn die modernen Pilgerfahrten zu den religiösen, literarischen oder künstlerischen Sehensorten werden ja auch zu Rekonstruktionen oder vollständigen Fiktionen unternommen. Sie büßen dabei nicht einmal zwangsläufig die Erfahrung von Authentizität ein, da diese ja ohnehin medial vorbereitet oder begleitet sowie durch zwangsläufige Inszenierung vermittelt werden muss und insofern auch immer eine

Konstruktion darstellt. Die Beispiele für solche eigentlich »unauthentischen«, aber dennoch wirklichen und wirksamen Orte sind zahlreich – nicht nur in der Lutherrezeption.<sup>15</sup> Im Fall von Henry David Thoreaus kleinem Holzhaus am Walden Pond in der Nähe von Concord in Massachusetts oder des Antwerpener Ateliers von Peter Paul Rubens sind die Orte, nicht aber die Substanz authentisch. Bei den musealen Re-Inszenierungen des Arbeitszimmers von Marcel Proust in Paris oder den Ateliers von Constantin Brâncuși in Paris und Francis Bacon in Dublin ist es genau umgekehrt: Die Substanz ist teilweise bis zur Aufstellung der ebenfalls authentischen Farbtöpfe identisch (die Korktapete dagegen ist neu), die Orte aber sind um mehrere hundert Meter oder Kilometer verschoben und wie ein Bühnenbild in einen gänzlich anderen Zusammenhang eingepasst. Auch das Eisleber Sterbehause zählt zu diesen »verrückten« Orten, denn es wurde ja (irrtümlich) im falschen Gebäude eingerichtet. Daher ist es hier nicht der Ort des Geschehens, es ist allein die Tradition der Erinnerung an das historische Ereignis, die den genius loci – natürlich zusätzlich zu seinem unangefochtenen Denkmalwert – konstituiert. Die Lutherstube hingegen ist einigermaßen unverändert auf uns gekommen, das Haus um sie herum jedoch mehrfach heftig verändert worden. Auch sie ist eigentlich eine Art Bühnenbild oder Museumsinstallation, allerdings in situ.

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen die Komplexität der Erweiterungen von Personengedenkstätten, die nicht primär museale Sammlungsgebäude sind. Zahlreiche solcher Gedenkstätten, zumeist Ateliers, Wohnhäuser oder Arbeitszimmer, wurden in den letzten Jahrzehnten zu musealen und Ausstellungszwecken erweitert – die Atelierhäuser von Antoine Bourdelle

in Paris, Georg Kolbe in Berlin, Ernst Barlach in Güstrow oder das Bachhaus in Eisenach mögen als Beispiele dienen.<sup>16</sup> Anbauten und Umbauten, selbst kleinere Renovierungen, auch Veränderungen des Gartens oder gar der Inszenierung und museologischen Vermittlung, sind in unserer Gesellschaft jedoch heikel und können zu Verstimmungen führen, interessanterweise deutlich seltener bei Künstlerhäusern.<sup>17</sup>

12 Johann Gottfried Schadow: *Wittenbergs Denkmäler der Bildnerie, Baukunst und Malerei, mithistorischen und artistischen Erläuterungen*. Wittenberg 1825, S. 93.

13 Aleida Assmann: *Das Gedächtnis der Orte*. In: *Der Architekt*. 2005. H. 3–4, S. 33–43, S. 41.

14 Christian Norberg-Schulz: *Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst*. Stuttgart 1982, S. 6.

15 Vgl. u. a. Stefan Rhein: »Martin Luther« – *Variationen des (Nicht-)Authentischen*. In: Heidrun Kämper u. Christopher Voigt-Goy (Hg.): *Konzepte des Authentischen*. Göttingen 2017 [im Druck]; Matthias Noell: *Wirkliche Orte, wirksame Orte. Die Ateliers der Meisterhäuser in Dessau*. In: *Junges Design in den Meisterhäusern Dessau*. Berlin 2016 (= Bauhaus Taschenbuch 17), S. 37–45. Vgl. Michel Foucault: *Andere Räume* (1967). In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1992, S. 34–46.

16 Natürlich gibt es auch anders gelagerte Fälle: Das Max Ernst Museum Brühl ist durch Umbau und Erweiterung eines ehemaligen Ausflugslokals entstanden.

17 Vgl. zum Beispiel die Bezeichnung der Umgestaltung des Luthergartens und des Melancthonhauses als »Todsünde« in Friedrich Schorlemmer: *Schorlemmer kämpft gegen hässliche Neubauten. Ein Aufruf zu bürgerlichem Widerstand gegen hässliche Neubauten*. In: *Mitteldeutsche Zeitung* vom 6.2.2013. Hingegen konnte das Museo Vincenzo Vela im Tessin durch Mario Botta kommentarlos zerstört und neu eingerichtet werden.

Das Beispiel Weimar kann dies illustrieren: Während das Schillermuseum hinter dem Schillerhaus und auch das Goethe-Nationalmuseum neben Goethes Haus Am Frauenplan unproblematisch angenommen wurden, störte – die aus fachlicher und ästhetischer Sicht vorgenommene »Reinigung« von Goethes Gartenhaus auf den nachweisbaren Grundbestand – zunächst viele jener Besucher, die den Vorzustand verinnerlicht und angenommen hatten. Mit der »Räumung« kam die Klage, denn es ging mit dem vertrauten Bild auch persönliche Orientierung verloren – obwohl Haus, Räume und auch Goethes authentische Gegenstände erhalten blieben. Denn eigentlich geht es bei Personengedenkstätten ja genau um Schadows »Zurückrufen«, um die Vergegenwärtigung der Protagonisten und ihrer Zeit, für die ein mit Objekten aus allen erdenklichen Zeiten angefülltes Kuriositätenkabinett denkbar ungeeignet erscheint, weil es eben nicht auf die Person hinführt, sondern von ihr ablenkt. Solcherlei Kritik wurde im Fall des Lutherhauses erstmals um 1900 geäußert. Der in Theorie und Praxis der Denkmalpflege äußerst versierte und feinfühlig Cornelius Gurlitt, der schon früh für eine zeitgenössische Formensprache bei Interventionen am Denkmal eingetreten war, um die Authentizität des Alten zu bewahren, brachte das Wittenberger Problem auf den Punkt, als er Stülers Veränderungen an der Bausubstanz als Störung charakterisierte: »Im Jahre 1844 hat es der berühmte Berliner Architekt Stüler restauriert, d. h. er hat das schlichte alte Haus möglichst seinem Ideale eines schönen gotischen Bauwerkes genähert. [...] die echte Stimmung ist dem Bau genommen und dafür eine Theaterstimmung gegeben. [...] Nicht mehr Luther und seine Zeit spricht zu uns, sondern die Friedrich Wilhelms IV. und

Stülers; nicht die Zeit der Befreiung von Rom, sondern die Zeit des Liebelügelns mit dem Katholizismus [...].«<sup>18</sup> Im Melanchthonhaus hingegen verspürte der Architekt und Kunsthistoriker Ruhe und Authentizität: »wer befreit uns von dem neuen Sammlerkram, der mit geschäftiger Hand den wehevollsten Räumen aufgezwungen wird! Hier endlich einmal ein Haus, in dem das Vorhandene echt und dem ausgestalteten Gedanken Raum gegeben ist. [...] Hier herrscht der nach innen gerichtete Geist, der Geist der Sammlung und Stetigkeit! Es braucht ja allerorten nicht viel, um den sinnenden Besucher die Stimmung vergangener Zeiten zu geben: nur einen echten Rest und den Mangel aller aufdringlichen Stimmungsmacherei, alles Gefühlsüberschwanges und falscher Stilechtheit.«<sup>19</sup> Bei allem Verständnis für die Ablehnung Gurlitts, heute verfolgen Denkmalpflege und Stiftung selbstverständlich beides, die Erhaltung der originalen Substanz der Denkmale und ihrer authentischen Artefakte wie auch die möglichst weitgehende Bewahrung späterer Zutaten – auch sie authentische Zeugnisse ihrer jeweiligen Zeit. Deren Bewertung aber, das zeigt Gurlitts Ablehnung überdeutlich, ist relativ und zeitabhängig. Es ist also angebracht, diese und viele andere Überlegungen vor baulichen Eingriffen und Veränderungen anzustellen.

Das Hinzufügen von neuen Funktionsräumen, die die historische Substanz zu entlasten helfen, umschreibt Stefan Rhein mit dem strategischen Motto »Denkmalschutz durch Addition«, um so die Integrität des Denkmals zu bewahren, vielleicht sogar erst wiederherzustellen.<sup>20</sup> Aber auch hier ist Addition (neuer Baukörper) nicht ohne dialektische Subtraktion (von Funktionen) denkbar, denn mit jeder Auslagerung von schwierigen, schädlichen oder störenden Nutzungsformen verliert

das Denkmal möglicherweise auch etwas von dem, was Gurlitt faszinierte und das in der heutigen Massengesellschaft mit ihren Touristenströmen eben nur noch eingeschränkt zu haben ist. Die Bereitstellung von neuen Eingangsfoyers als Schleusen – Reisegruppen, Schulklassen, nasse Kleidung machen das notwendig – geht im Regelfall mit der auch aus konservatorischer Sicht sinnvollen Schließung der ehemaligen Haupteingänge dieser historischen Häuser einher. Der zu gehende und erlebte Weg ist aber nicht mehr jener seiner ehemaligen Bewohner. Melanchthons horizontal zweigeteilte Tür, von der Gurlitt so fasziniert war, bleibt seit der Verlegung des Eingangs in den Erweiterungsbau geschlossen. Sein Haus betritt man nun durch einen Durchbruch in der Brandmauer. Damit entsteht eine Art Freiraum, »in dem das Vorhandene echt und dem ausgestalteten Gedanken Raum gegeben ist« – allerdings muss die entstandene Leere von Beteiligten und Besuchern dann auch ertragen werden.

#### Bauen im Kontext und Kontextuelles Bauen

Im Zusammenhang mit der Aufgabe des Bauens im historischen Bestand fällt häufig der Begriff des »Kontexts« und es ist von den »historischen, den topographischen und weiteren strukturellen Gesetzen des spezifischen Ortes« die Rede.<sup>21</sup> Kontextuelles Entwerfen –

18 Cornelius Gurlitt: *Die Lutherstadt Wittenberg*. Berlin 1902, S. 59.

19 Ebd., S. 57–59.

20 Vgl. seinen Beitrag im vorliegenden Band. Vgl. auch Thomas Will: *Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal*. In: *Werk, Bauen und Wohnen*. 6/2003, S. 50–57.

21 Thomas Will: *Kontextualismus. Eine Stadt(um)baumethode*. In: *Baumeister*. 8/1988, S. 44–50.

insbesondere im denkmalpflegerischen Bereich oft gefordert – zielt auf eine besonders sensible Herangehensweise an den vorgefundenen historischen Bestand, aber auch auf die Berücksichtigung vorhandener Werte und Bedeutungsebenen von Stadt und Architektur. Entstanden als eine der abwehrenden Reaktionen gegen eine international austauschbar gewordene moderne Architektur, zielt kontextuelle Architektur auf den Zusammenhang, das räumliche Miteinander und den Dialog zwischen den einzelnen Bestandteilen. Über das architektonische Endprodukt als solches und seine spezifische Sprache sagt der Begriff jedoch nichts, die Bandbreite changiert von der Anpassung bis zum Absetzen, reicht von der typologischen bis zur formalen Weiterentwicklung und schließt auch die Frage nach den »ortsüblichen« oder gar regionalen Materialien ein, die ja ihrerseits über die Jahrhunderte hinweg häufig genug gravierenden Veränderungen unterworfen waren. Kontextuelles Bauen bedeutet daher zunächst, den Ort und seine Substanz kritisch zu untersuchen, zu analysieren und daraus angemessene strukturelle, konstruktive und formale Schlüsse zu ziehen.

Die neu errichteten Bauten der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt sind in einem solchen Sinn kontextuell zu nennen. Sie sind einerseits wegen ihres Formenvokabulars und ihrer Materialwahl im jeweiligen Umland eindeutig als zeitgenössisch, sogar zeittypisch zu erkennen, andererseits schließen sie Lücken in der Textur der Stadt oder erschließen neue Stadträume mit der Bildung von Plätzen und Höfen und der Etablierung neuer Dialoge durch Sicht- und Wegebezüge. Die neuen Häuser für Luther und Melanchthon sind in diesem Sinn auch städtische Entwicklungsprojekte, die nicht von ungefähr auch im Zusammenhang mit der

IBA Stadtumbau stehen.<sup>22</sup> Und so konnte man schon 2010 konstatieren: »Bereits jetzt haben der Lutherweg und das Luthergeburtshausensemble das touristische Interesse an Eisleben erhöht.«<sup>23</sup> Und schließlich setzen die Neubauten in den drei Städten zeitgenössische und damit lebhaftere Akzente in Zeiten der schrumpfenden Städte, jenseits der Überlegung, ob man diese Funktionen und Neubauten als städtisches Gemeinwesen in seinem Alltag dringend benötigt. Sie zielen vielmehr auf einen erweiterten, mittel- und langfristigeren Effekt: »Von qualitativollen Neubauten, von neuem Leben an bisher leblosen Orten in der Stadt können positive Impulse für den verbleibenden Denkmalbestand ausgehen.«<sup>24</sup> Zusammen mit anderen, parallel realisierten und gleichermaßen anspruchsvollen Bau- und Renovierungsprojekten – zum Beispiel das umgebaute und ergänzte Franziskanerkloster in Wittenberg oder der Vikariatsgarten in Eisleben – setzt die Erweiterungspolitik der Stiftung sichtbare Akzente und schafft eine Nachbarschaft, in der es sich wieder besser leben lässt. An anderer Stelle, aus einem distanzierteren Blickwinkel die gesamte Menge der musealen Erweiterungen im Denkmalbestand betrachtend, klang dies jedoch auch schon einmal deutlich skeptischer: »Strukturwandel, Identitätskrisen, Regionalismus und der Boom einer immer differenzierteren Tourismusindustrie förderten eine Politik, die Denkmal, Museum und eine saubere, bessere Zukunft offensiv zusammendachten und zusammenbrachten. Es schien so selbstverständlich ›im öffentlichen Interesse‹, den Erinnerungs- und Geschichtsort zu einer musealen Bildungsinstitution um- und auszubauen, dass die Zumutungen der jeweiligen Hin- und Herrichtungen für die Authentizität des Denkmals wie für die Funktionalität

des Museumsbetriebes geflissentlich übergegangen – oder aber als Zukunftshypothek beworben wurden.«<sup>25</sup> Die Erweiterung mag dem Denkmal als Entlastung zuträglich sein, die Gefahr, es mit seinem neuen Rucksack dauerhaft zu belasten, ist nicht zu unterschätzen. Denn wie das Mittelalter hört auch Luther nicht auf, und die Abnutzungserscheinungen durch den Massentourismus sind vielerorts tatsächlich gravierend, nicht nur in ästhetischer Hinsicht.<sup>26</sup>

Die Bautätigkeit der Stiftung profitierte von ihrem ersten Bau, der neuen Eingangshalle des Lutherhauses. Hier wurden im Austausch mit Architekt und Denkmalpflege die Grundsteine für einen bewussten und kritischen Umgang mit der historischen Substanz gelegt, die Kernelemente des Bauens im

22 *Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen.* Hg. vom Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt. Berlin 2010.

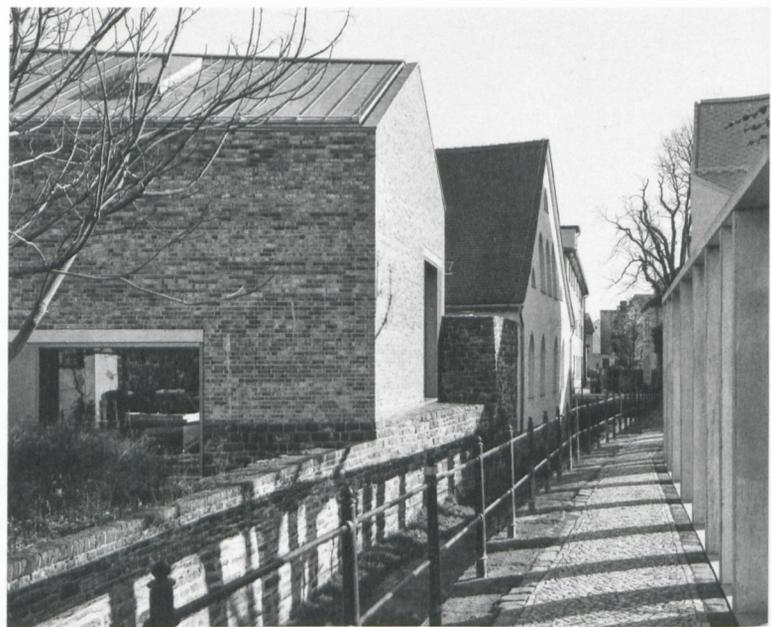
23 Franziska Eidner: *Lutherstadt Eisleben: Gemeinschaftswerk Lutherstadtumbau.* In: *Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen.* Hg. vom Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt. Berlin 2010, S. 661–669, S. 668.

24 Ulrike Wendland: *Bauliches Erbe. Denkmalpflege im Schrumpfen.* In: *Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen.* Hg. vom Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt. Berlin 2010, S. 558–571, S. 568.

25 Ira Mazzoni: *Denkmal museal. Anmerkungen zu einer klassischen Mesalliance.* In: Schneider/Tietz 2010, S. 13–22, S. 14.

26 Valentin Groebner: *Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen.* München 2008.

Bestand und des kommunikativen Austauschs untereinander erprobt, und in den Folgeprojekten weiterentwickelt hat. Lassen Lutherhaus und Sterbehaus Altes und Neues sichtbar und getrennt nebeneinander bestehen, geht das Geburtshaus in Eisleben den Weg einer selbstverständlichen Verbindung von Alt und Neu; die Situation scheint schon zuvor existiert zu haben. Dieses Interesse an alltäglichen und vorgefundenen Zuständen kommt der sogenannten Analogen Architektur nahe. Diese von Fabio Reinhart und Miroslav Šik in den achtziger Jahren begründete Architekturströmung ist um Annähern, Weiterentwickeln, Verschleifen und Verfälschen von gefundenen Vorbildern aus Geschichte und Vergangenheit bemüht. Bereits im Melancthonhaus variierte man diesen Zugriff aber wieder: Für Fassade und Grundriss des Erweiterungsbaus wurden eher die Typologie des Altbaus und die Morphologie der Stadt herangezogen und weiterentwickelt. Elternhaus und Lutherarchiv stellen wiederum zwei abweichende Strategien dar. In Mansfeld, dem einzigen Neubauvorhaben ohne direkten Kontakt zu Denkmalsubstanz, reagiert das Museum auf die Fassadenabwicklung der abfallenden Straße, das Lutherarchiv wurde direkt in ein eingetragenes und für die neue Nutzung entkerntes Baudenkmal eingepasst, alte und neue Substanz untrennbar miteinander verbunden. In seiner Zeichenhaftigkeit und Ästhetik ist es dem Gelben Haus in Flims eng verwandt.<sup>27</sup> Anders aber als dort, wo das Alltägliche und Selbstverständliche verschwand und das Andersartige und Künstliche als »stolz und fremd, weder alt noch neu« inszeniert wurde, fügt sich der Eisleber Archivbau fast natürlich und problemlos in seine städtische Umgebung.<sup>28</sup> Alle Bauten der Stiftung reagieren darauf, sie gehen mit ihren Plätzen, Grün- und



Freiräumen enge Verbindungen ein und bilden architektonische Ensembles ganz neuer Qualität heraus. Entstanden sind kleine städtische Bausteine mit einer jeweils eigenen, häufig auch eigenwilligen Formensprache und Materialität. Rauer und herber Waschbeton am Elternhaus, feiner Sichtbeton am Treppenhaus in Wittenberg, drei deutlich unterschiedliche Ziegelfassaden in Eisleben und Wittenberg sowie die homogenisierende Farbe Weiß des Lutherarchivs – die Bauten sind individuell geformt, drängen sich aber weder den Denkmälern, noch der Stadt auf.

Auch an dem jüngsten Erweiterungsbau, dem Eingangsgebäude zwischen Augusteum und Lutherhaus, kann man diese Haltung erkennen: Ein einfacher Glasgang mit Betonstützen, der zwischen den zwei Gebäudetrakten die Balance zwischen Innen- und Außenraum hält. Die Transparenz des Glases, in der Moderne im Regelfall eine rhetorische Floskel, um erdrückende Baumassen besser anpreisen zu können – hier wurde sie wirklich einmal erreicht.<sup>29</sup> Die dominanten Elemente bleiben der Hofraum und die abschließende Hofmauer aus Bruchstein und Ziegel und damit das Material, die Oberflächen und der Raum des Denkmals.

### Autorenschaft vs. Zeichenhaftigkeit

Dass große, von Bund und Ländern getragene Kulturstiftungen, insbesondere solche mit UNESCO-Status, zu Bauherren auch im Neubausektor werden mussten, hat sich erst in den letzten Jahren in aller Deutlichkeit herausgestellt. Zu Eingangsbereichen, infrastruktureller Versorgung und Haustechnik kommen Lastenaufzüge, Anfahrts- und Ladezonen, Bibliotheken, Sammlungen, Archive, Restaurierungswerkstätten, Labore, Kantinen, Cafés, Shops und anderes als Bauaufgaben auf die öffentlichen Einrichtungen zu. Das Sonderinvestitionsprogramm der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg mit seinen zahllosen Restaurierungs- und Baumaßnahmen kann hier als ein besonders markantes Beispiel dienen. Institutionelle Bauherren aber müssen Haltungen entwickeln, inhaltliche Regeln nicht

27 Valerio Olgiati etwa 15 Jahre zuvor ausgeweideten und überformten Bauernhaus wandte sich der Eisleber Bauherr Stefan Rhein nach einer Bündner Reise tatsächlich erinnernd zu (vgl. seinen Beitrag in diesem Band).

28 <https://gelb.dasgelbehaus-flims.ch/die-exponate/das-gelbehaus-flims/>

29 Matthias Noell: *Ins Kristall bald dein Fall. Das Glas in der Architektur der Moderne*. In: *Kunst und Architektur in der Schweiz*. 1/2014, S. 4–13.

nur in konservatorischer, museologischer und funktionaler Hinsicht erarbeiten, sondern auch denkmaltheoretische, gestalterische und ästhetische Ansätze und Ziele entwickeln, ohne die im Denkmalbestand nicht angemessen agiert werden kann. Im Idealfall entwickelt sich daraus eine Strategie, die in den Denkmalbestand so wenig wie möglich eingreift und die Lesbarkeit der Ensembles fördert – und dies möglichst langfristig.

Die verwobene und komplexe Geschichte der historischen Orte und Architekturen der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt hat im Zuge des Baugeschehens eine Auseinandersetzung baulicher Anforderungen und Möglichkeiten zwischen Bauherrn, Architekten und Denkmalbehörde bewirkt. Hinzu kommt aber im Fall eines Museums, und noch mehr einer Personengedenkstätte, die erhebliche Rolle der Rezipienten – Bevölkerung und Besucher. In der Architektur ist es nie üblich gewesen – wie in den Literaturwissenschaften und später auch den Kunstwissenschaften – vom »Tod des Autors« zu reden, die Dinge nach übergeordneten Bedeutungsschichten zu betrachten und zu analysieren, die Frage nach der Relation zwischen Produktion und Rezeption, den Leser und Betrachter stärker in den Blick zu nehmen. Dabei wäre die Provokation durch Roland Barthes durchaus dazu angetan, die Rolle der Architektur, insbesondere des sogenannten Weiterbaus im Bestand, neu zu denken, denn Architektur ist, wie ein Buch auch, »nur ein Gewebe von Zeichen«.<sup>30</sup> In der Architektur wurden im 20. Jahrhundert die regionalen, tradierten Bautypen, die anonyme Architektur oder die Architektur ohne Architekten wegen ihres selbstverständlichen Hervorgehens aus der Gesellschaft und ihrer unkomplizierteren Integration

in das menschliche Leben diskutiert. Die Relativierung des Schaffensprozesses des Einzelnen wurde zugunsten einer kollektiven Aufgabe, eines Dienstes an der Gemeinschaft hinterfragt: »By ›us‹, for us« nannte diesen Ansatz der niederländische Architekt und Hochschullehrer Aldo van Eyck, das erste »us« für das entwerfende Individuum verwendend, das zweite »us« für die Gesellschaft, an der die Architekten teilhaben.

Das Bauen im historischen Umfeld der Luthergedenkstätten zeigt, dass die Beteiligten sich einem diskursiven Weiterbauen durch Weiterdenken angenähert haben. Zutage ist das getreten, was als versöhnlicher, angemessener und subtiler Umgang in den vergangenen Jahren vermehrt gefordert wurde, ein Bauen »für uns«, wenn man so will. Der Begriff der »Schichten« wurde zunehmend durch jenen der »Verwebung« ersetzt, Barthes' »Gewebe« gar nicht unähnlich. Anstelle der harten Geologie wird dem zarteren, vielleicht auch abwechslungsreicheren textilen Handwerk der metaphorische Vorzug gegeben.<sup>31</sup>

30 Roland Barthes: *Der Tod des Autors*. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hg. von Fotis Jannidis u. a. Stuttgart 2000, S. 185–193, S. 191. Für die Kunstwissenschaften unternahm dies bekanntlich vor allem Wolfgang Kemp.

31 Vgl. u. a. Thomas Will: *Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal*. In: *Werk, Bauen und Wohnen*. 6/2003, S. 50–57; Bernd Euler-Rolle: *Moderne Architektur am Denkmal: Zu den Maßstäben der Geschichtlichkeit – das Beispiel des ehemaligen Minoritenklosters in Wels*. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*. Jg. 54. 2000. H. 2/3, S. 201–211; ders.: »Moderne Denkmalpflege« und »moderne Architektur« – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege? In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*. Jg. 61. 2007. H. 2–3, S. 145–161.

Luthers neue Häuser stehen in ihrer Gesamtheit für eine solche reflexive Herangehensweise an eines der anspruchsvollsten Themen der heutigen Architektur, das Weiterbauen am Denkmal in der Sprache der eigenen Zeit. Sie zeigen eine ruhige und selbstverständliche und deshalb vielleicht auch verständliche, in jedem Fall eine zeichenhafte Differenz zwischen Alt und Neu. Vor allem aber stehen sie für eine Abwendung von den Doktrinen und eine Hinwendung zur Lösung komplexer Probleme – zugunsten der Denkmale und ihrer poetischen Wirkung in der jeweiligen städtebaulichen Situation.